

Saale-Beitung.

Wirtschaftsblätter Jahrgang.

Anzeigen

werden die 6 getheilte Kolonialstelle oder deren Raum mit 30 Pf., welche aus Halle mit 20 Pf. berechnet und in untern Kassenstellen und allen Anzeigen vertheilt angenommen.

Ercheit täglich einmal. Sonntags und Montags einmal.

Schiffleitung und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Braunschweig 17; Nebengeschäftsstelle: Markt 24.

Bezugspreis

Mr. Halle vierteljährlich bei postamtlicher Abrechnung 2,50 Mk., durch die Post 3,25 Mk. auswärts Zustellungsgebühr.

Bei unzeitigen eingehende Drucksätze wird kein Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit Quellenangabe „Saale-Bl.“ gestattet.

Verleger: Dr. Schilling Nr. 140 der Anger-Abteilung Nr. 176; des Königl. Amts-Verwaltung Nr. 1133.

Nr. 36.

Halle, Donnerstag, den 22. Januar

1914.

Poincaré.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Frankreichs Republikpräsidenten hatten bisher nicht die Gewohnheit, Besuchs- oder Geschäftsbesuche zu Gesellschaftsmedien aufzunehmen. Wohl bewegen nicht, weiß abdem auch die Könige es nicht taten, es ihrer Würde zuwiderlaufend fanden, bei bloßen Vertretern fremder Mächte Gast zu sein.

Aufregendes hat der Vorgang nicht. Nachdem Frankreichs neuer Herr bei den Russen und Oesterreichern gewesen war, hätte es geradezu eine Unhöflichkeit gegolten, den kaiserlichen Besuch bei Mr. Jules Cambon nicht zu erwidern. Bei dem möchte man ein bisschen erkaunt aufhorchen. Es war ein paar Monate, nachdem das „November-Abkommen“ einen jeden Strich unter die „Geißel von Agadir“ gemacht hatte. Es war ja, als werde wieder einmal eine deutsche Hand dem ewig großen Raubharn über den Kosmos entgegengelockt, die dieser — nicht recht sah; wie das schon öfter vorgekommen war.

Das Herr Poincaré den Deutschen nachliefe, wird also sein Lobdienen nicht behaupten können. Es ist das Maß der Gesellschaftsitten, das ihn in die deutsche Hofgesellschaft führt.

Was natürlich nicht hindern darf, seinen Besuch mit jener gemessenen Herzlichkeit entgegenzunehmen, die der gute Ton fordert. Der Kaiser soll vor zwei Jahren ganz entzückt von dem gemütlichen Abend gewesen sein, den er am Pariser Plage zugebracht hatte. Es war eine kleine Dilettanten-ausführung veranstaltet. Musikets „Caprice“ wurde gegeben, eine Klavierorgel im Hotten Salonhof, aber ohne irgend eine Bedeutung des Inhalts. Der Kaiser soll aber dieses leichte französische Genre lieben und sich vorzüglich amüsiert haben. Wir wollen Herrn Cambon nicht nachsagen, daß die Wahl des Stüdes mit diesem Titel irgend eine Ironie zweideutig habe. Ueber Politik wurde wahrlich nicht gesprochen.

Auch Herr Baron von Schoen wird wohlzuzogen genug sein, es nicht zu tun. Denn wenn man sich auf den Puls fassen wollte, könnte doch bald heraus, daß für Harmonisierendes des freien Verkehrs zwischen der deutschen und der französischen Nation die Zeiten nicht geeignet sind. Bei uns hat man sich ja freilich auf das Dogma eingelassen, daß wir ein „gefäßtigtes“, unzufriedenes geworden Volk seien — was das erste Stadium des Aufstiegs von einer erreichten Höhe zu bedeuten pflegt. Um jo zäher hängen aber die Franzosen ihren Vergeltungshoffnungen nach. Und überall auf der Welt, wo Deutschland sich eigene Interessen geschaffen hat oder zu schaffen beginnt, wälzt die französische Diplomatie uns Stein auf Stein in den Weg: siehe Konstantinopel, Athen usw. Ja, wir möchten sogar, daß sie uns nicht plötzlich allzu lebenswürdig kämen. Denn vielfältige Erfahrung spricht laut genug, daß das immer nur gefah, um kleine Vorteile um dem gar zu friedensfertigen Michel zu erlösten oder seine Sicherheit in den Schlaf zu wiegen.

Die Pariser Presse kommentiert.

Den Besuch des Präsidenten Poincaré auf der deutschen Hofgesellschaft nur sehr spärlich. Die offiziellen Blätter zeigen ganz offen das Bestreben, die Angelegenheit als eine rein private Sache zu betrachten und bringen die Nachricht fast sämtlich unter der Rubrik „Aus der Gesellschaft“. Auch die unabhängige Presse ist durchaus nicht geneigt, die politische Tragweite des Besuchs zu übertreiben und begründet den Besuch als ein Zeichen des guten Einvernehmens, das augenblicklich zwischen Deutschland und Frankreich herrscht. Die national-liberalen Blätter natürlich sind mit diesem „Staatsrecht“ Poincarés sehr unzufrieden und die „Direkte Parole“ kommentiert ihn mit verschiedenen unhöflichen Randbemerkungen.

Das Petitionsrecht der Postbeamten.

In der Budgetkommission des Reichstages regte am Mittwoch bei der fortgesetzten Etatsberatung ein Mitglied des Zentrums unter Hinweis auf die Unmenge der eingegangenen Beamtenpetitionen an, solche Petitionen, die nicht zuerst den vorgesetzten Behörden vorgelegt worden seien, im Reichstag grundsätzlich nicht zu behandeln. Daraus beschloß eine Kommission der Fortschrittspartei eine Beschränkung des Petitionsrechtes, weil die Behörden vielfach auf Petitionen nicht eingingen. Ein national-liberaler Abgeordneter hielt die Anregung des Zentrums für berechtigt; die Reichsämter müßten aber den Beamtenorganisationen mehr entgegenkommen und

ihre Petitionen beantworten. Ein sozialdemokratischer Abgeordneter betonte, das Petitionsrecht sei ein Staatsbürgerliches Recht und dürfe nicht beschränkt werden; doch sei er damit einverstanden, daß die Wünsche zuerst der vorgesetzten Behörde unterbreitet würden. Ein anderer fortschrittlicher Abgeordneter bat, von einem formellen Beschlusse abzusehen, zumal es genügen würde, wenn die Referenten sich unterrichteten, inwieweit die Behörden mit den eingereichten Petitionen sich befaßt hätten; viele Petitionen würden überflüssig werden, wenn Beamtenauschüsse vorhanden seien. Ein Mitglied der Konventionen verwiderte darauf, daß niemand eine Beschränkung des Petitionsrechtes gemüthlich habe; aber so wie bisher könne es nicht weitergehen.

Director Herz vom Reichsjustizamt sprach sich für den Vorschlag des Zentrums aus, insbesondere dahin, daß die Resolution gefaßt werde. Er regte weiter an, die Petitionen über Belohnungsverbesserungen bis zur Beratung der in Aussicht stehenden Novelle zum Belohnungsgelei zurückzuziehen. — Ein Mitglied des Zentrums forderte die Beamten aus, selbst hinsichtlich der Petitionen Disziplin zu halten; nicht jede kleine Beamtengruppe solle vorgehen und nicht eine Kategorie gegen die andere ausgespielt werden. Ein National-liberaler wollte in den eingereichten Petitionen zum Ausdruck gebracht werden, ob und mit welchem Erfolg sie den Behörden vorgelegt worden seien. Ein Mitglied der Fortschrittspartei schloß sich dem Vorschlage des Directors Herz nicht an. Er meinte, daß die Petitionen nicht beschränkt, und der Reichstag dürfte sich auch nicht selbst aufgeben lassen. Ein sozialdemokratischer Redner erklärte, niemand habe ein Interesse an dem Annehmen der Petitionen; aber am Petitionsrecht dürfe nicht getastet werden. Ein anderer Fortschrittler sprach sich für volle Aufrechterhaltung des Petitionsrechtes der Beamten aus, die ja kein Streikrecht hätten. Der Referent erhoffte von der Debatte einen gewissen erzieherischen Wert für die Beamten.

Staatssekretär Kräfte erklärte, daß ihn die Debatte freuzer habe schon oft gegeben, doch nicht jede Petition hier zu behandeln und zu vertreten. Das führe zu einer förmlichen Ueberprüfung des Reichstages mit Petitionen und bei den Beamten zu Erwartungen, die sich nicht erfüllen. In Württemberg würde keine Petition behandelt, die nicht der Behörde vorgelegen habe. Der Reichstag solle eben so verfahren. Auch müsse dem Bundesrat das Recht gewahrt werden, eine Petition abzulehnen. Viletschitz empfahl es sich, alle Petitionen der Petitionskommission zur Behandlung zu übermitteln. Die Vertreter der Beamtenorganisationen antworteten, sei er stets bereit. Ein Zentrumsredner erkannte an, daß in der Kapuzinade des Staatssekretärs manches Richtige stehe, hält aber die Ueberweisung an die Petitionskommission für unangbar, da es sich bei den Vorkritikern vorwiegend um finanzielle Gesichtspunkte handele. Er selbst wolle zu den Petitionen vor Eingang der Belohnungsnovelle nicht Stellung nehmen. Man könnte sie höchstens alle zusammen als Material übermitteln. Ein National-liberaler legt Verwahrung gegen die Ueberweisung des Staatssekretärs ein, als hätten die Abgeordneten die Beamten zur Einreichung von Petitionen ermuntert. Mehrere Redner beklagten die Beschränkung der Beamtenverordnungen durch die Hofverwaltung und wünschten Aufschub, ob die Novelle noch vor der dritten Etatslesung an den Reichstag komme. Der Staatssekretär des

Feuilleton.

Das Buch einer Frau.

Lustspiel von Lothar Schmidt. Erstaufführung im hallischen Stadttheater.

Halle, 22. Januar.

„Wie rätselhaft ist doch die Tiefe des Weibes!“ sagt der Vetter Dr. Julius Zebus, einer der Hauptfiguren des Lustspiels, und schaut mit ungläublich dummem Gesicht zu Villy und Trude, den beiden Frauen, die der elegante und gewandte Dichter mit allen Verführungsreizen der Welt ausgestattet hat. Die Augen der männlichen Zuschauer leuchten auf, wenn sie die Vorträge dieser Frauengelehrten beobachten, und auch im Inneren der weiblichen Zuschauer steht es ganz wohlwollend aus, wenn man aus äußerlich mit dieser „gottverurteilten Moral“ durchaus nicht einverstanden ist.

Von einer wirklichen Moral kann so wenig die Rede sein wie von durchaus planmäßigen Beweggründen für die einzelnen Absichten der Handlung. Lothar Schmidt kam es darauf an, in seinem Lustspiel nicht mit den antiquarischen Possenfiguren, die wieder durch miztrale Semiter noch durch unermüdbare Kritiker getötet werden können, zu unterhalten, sondern mit dem frischesten und elegantesten Konversations-ton von heute. Die Konversation der französischen Lustspiele aus den sechziger und achtziger Jahren ruft noch gehörig auf der deutschen Bühne herum und ein bißchen aufgetändelt hatten ihn sogar Steptiter juxwelen für den neuesten Salon-ton. Man mag dem Lustspiel „Das Buch einer Frau“ vorwerfen, daß es die Wahrheit auf den Kopf stellt und mit Begriffen hantiert, die in deutschen Bürgertum unbekannt sind — auch der abgefeimteste Feind oder Grazie wird zugeben müssen, daß der Dialog witzig, pitant und flinker ist, als die pridelndste Karikaturenflitze, und daß Lothar Schmidt für die Eleganz des Augenblicks mehr Sinn hat, als der Verfasser des besten Brevelers der Mode von heute.

In den Operetten, denen man Grazie und Schick nachrühmt, treten aus allen Kuffen wohl- und planlos Figuren hervor, phantastisch und ohne Legitimationskarte, Damen in Böden und, wenn es sein mag, auch mit Schmetterlings-

flügeln auf dem Rücken, machen kokette Augen und gehen auf den Fußspitzen. Und zu ihnen gesellen sich tola geschminkte Herren in gut sitzenden Fräden. Man singt sentimentale Liedchen, die Damen rafften die Wädden und die Herren machen postlerische Sprünge. Oder es stellen sich auch alle Künstler in einer oder in zwei Reihen auf und eilen bei Marschmusik über die ganze Bühne nach vorne und wieder zurück und alle schlenkern dabei vernünftig mit den Armen. Und dann kommt ein neues Bild. Findet man all des Schmaranz und grotesk, was soll man dann zu dem neuen Lustspiel sagen? Es hat denn einen Grad von Charme und Eleganz erreicht, für den der Deutsche keinen Ausdruck kennt.

Und in jedem Akt und in jedem Aktchen überlegen-wigke Dialog ist in eine schalkhafte, romanhafte Handlung hineingelegt, über die sich der Dichter selbst mit Bezaugen wütig macht. Die geistreiche und auf dem Parquet wohnende Frau eines schmerzlichen Literaten hat ein Buch geschrieben, das ihre eigene Ehe behandelt und als dessen Verfasserin sie sich nicht offen bekennen kann, denn sie hat eine kleine Liaison mit einem Freund. Durch ein alzu triuoles Spiel der Frau und dieses Freundes bekommen die unglücklichen Ehegatten ein Wind von den Seitenzügen ihrer Gatten. Zufällig findet die Frau des Ingenieurs in der Westendstraße ihres Mannes zwei Bilette Schlafwagen erster Klasse von München nach Berlin an demselben Tag, an dem die Gattin des Literaten von Bayerns Hauptstadt nach Berlin fuhr. Zufällig findet auch der Literat im Besitz seiner Frau 6000 Mark, von denen er die Hälfte nicht weiß. Und nun sieht's feil, die beiden sind die gemachten Geldgeber. In beiden Familien ist der Teufel los und die Heirathsidee wurde heute noch fortbestehen, wenn Lothar Schmidt den Theaterabend nicht hätte zu Ende führen müssen. So wird mit einem Male alles aufgeklärt und die vermeintlichen Geldgeber bekommen einen Triumph-tranz aufgekehrt. Ueber die Tatsache, daß das Führen in Wirklichkeit manches auf dem Kerbholz hat, werden allgemein die Augen zugeklüfft.

Der Zuschauer drückt sie gerne zu; denn der Dichter hat in seiner Gertrud eine jo entzückende und geistreiche Frau gezeichnet, daß man ihr nicht böse sein kann. Auch das Gegenstück zu ihr, Frau Villy, ist von so viel Lebenswürdigkeit besetzt, daß ihr Tun und Lassen eine Freude für jeden Menschen mit Schönheitsfinn bedeutet. Aber über die Tollpatschigkeit gelehrter Leute lachen will, der heißt den Literaten willkommen, den Schmidt mit Verleugnung aller Literateneitel-

keit gezeichnet hat. Im diametral gegenüber steht der leidt-lebige Ingenieur, der immer vernünftig ist und dessen elegante Infant-terribile-Manieren den Frauen lieber sind, als die tiefste Gelehrsamkeit.

In die „Tiefen“ des Lustspiels eindringend, unterläßt man lieber. Es legt das fort, was Herrmann Wahr in seinem „Konert“ und in seinem „Tänchen“ und Korff Holz in den „Hundstagen“ begonnen haben: Die Säuberung des neuen Lustspiels von der Schmerzlichkeit. Wer begreift, daß „Das Buch einer Frau“ kein Moralebekenntnis ist, der wird zugeben, daß es vernünftiger und amüsiert ist, als die auf am meisten gelobte moderne Operette.

Das Stadttheater hemies durch seine Aufführung wieder einmal die Sicherheit seines Schauspielbetriebes. Die anti-portionenbarte Ueberlegenheit leuchtete in allen Ecken in den hellsten Farben. Walter Sieg ist ein fester Regisseur. Bertha Galt und Trude Zander brachten die Eleganz schöner Frauen, bühnenmäßig fixiert, zu vollendeter Wirkung. Der größte Modensind freud sich der schönen Toiletten und des entzückenden Salon-ton. Walter Zehrens a wand in sein Naturburleskum große Stücke Lebensart hinein und Ferdinand Kautz in seine Pimpheist viel Natürlichkeit. Drei kleine, zurücktretende Rollen spielten Marie Brand o, Emmy H a n n a n und Fritz C o n r a d n sicher und mit Verstand für das leichte Spiel.

Dem allen entsprechend war auch der Beifall anders artekt, als gemeinlich die Lustspiele. Man amüsierte sich, nicht weil man einmal da war und sich nun um jeden Preis unterhalten wollte, im Gegenteil, man wollte seinen Beifall von den leidstimmigen Ideen des Verfassers zeigen und ernst bleiben, ward aber mit Gewalt zur guten Laune gezwungen, bis man zum Schluss rüchthaltig und herzlich applaudierte. Das verdienten Stück und Darstellung.

Martin Feuchtwanger

Der neue Endermann.

Als S a m b u r a, 20. Januar, schreibt unser Korrespondent. Es war das erste Mal, daß sich eine Endermann-Kremler nicht in der Reichsversammlung beug. Rolfte Endermann Endermann, der viel und sicherlich oft zu Unrecht Gelächerte, kein neues Werk einmal einem anderen, unbefangeneren und einer anderen, weniger billigen Kritik vorsetzte? Es möchte jo scheinen. Aber nun man das neue Stück kennt, diele fünfzigsten „Endermanns des

Reichstagesamt beschränkt sich von der Errichtung von Beamtenausschüssen wenig. Die Beamtenverordnungen könnten nur auf Grund besonderer Einladungen von der Behörde besichtigt werden; ansonsten würden die Beamten den Besuch nur als Auffahrt empfinden. Die Verwaltung über Entgegenkommen kommt wie möglich, aber die Verhältnisse seien oft härter als der Wille.

Die Kommission prüft sich schließlich dahin aus, daß die Richterfakultät das Recht haben, Beamtenpetitionen, die nicht den zuständigen Reichsämtern vorgelegt haben, beilegte zu legen. Die Petitionen der Bureauangestellten und Werkmeister der Reichsdruckerei werden entgegen dem Antrage des Richterfakultäts, der Berücksichtigung beim Erwägung forderte, nur als Material überwiehen mit dem Vorbehalt einer späteren Prüfung gelegentlich der Beleidigungsrevue.

Berlin, 21. Jan. Die Budgetkommission des Reichstages beschloß, die Beamtenbezahlung des Vorjahres zurückzuzahlen, da wegen der Beamtenwünsche und Misserlagen von Besprechungen der Parteien stattfindend und eine Verständigung mit der Verwaltung nötig sei. Weiter teilte Ministerialdirektor Granzow mit, die weltlichen Hilfskräfte beschränken sich in großen und ganzen; gelegentliche Klagen über weltliche Vorgesetzte entsprächen früheren Klagen über männliche Belegschaft. Die Reichspost liege mit 9,5 Proz. weltlichem Personal weit hinter der Schweiz mit 15 Proz. und England mit 20 Proz. zurück. Die Bezahlung sei ja nicht gerade hoch, aber es werde darauf gesehen, daß weltliche Hilfskräfte aus dem Orte angestellt werden, die bei ihren Eltern wohnen könnten. Eine Aufbesserung der Gehälter sei nicht Gegenstand der Beratung.

Der Handstreich gegen den Tabaktraffik.

Die Hausjuden der Dresdener Polizei.

Eine große Zigarettenfabrik in Dresden, die jedem Raucher bekannte Jomasti A.G., wird eines schönen Tages von Polizeibeamten umzingelt, die Bureauräume werden durchsucht, kein Angestellter darf das Haus verlassen, der überläßt Betrieb muß stillstehen, und mit ein paar Altkennzeichen als Beute zieht die Polizei wieder ab. Dieser Überfall scheint der Beginn eines Kampfes zu sein, der bald auf der ganzen Linie einziehen wird. Die Tabaktraffik — die Verbände zur Abwehr des Tabaktraffik (sahnt der Kampfruf). Dort das Streben, die ganze Tabakindustrie zu verstaatlichen, um von hier zum Tabakmonopol zu kommen — hier die wirtschaftsliberale Anschauung, auch dem kleinen Produzenten das Recht der freien, wirtschaftlichen Tätigkeit zu wahren.

Von Amerika greift eine mächtige Faust auf unser altes Europa hinüber; sie will die großen Unternehmen zusammenfassen, das Kapital konzentrieren, die Konkurrenz, die die Preise regelt, beseitigen, um allein die Preise zu können. Die deutsche Tabakindustrie ist auch von der Riesenfalle des Trusts ergriffen worden. Die Gefahr besteht, daß die Tabakindustrie und der Raucher Amerika tributpflichtig wird, wenn er die Trust eine Monopolstellung errungen hat. Das Hindernis des amerikanischen Tabaktraffik über den Ozean wurde der Staatsbehörde bekannt. Jetzt hatte sie eine Handhabe, einzugreifen. Was geht mit dem Ausland vor, ohne daß sie davon unterrichtet wird? Zwar: Traubemengung, auch wenn sie vom Ausland ausgeht, ist noch nicht, so heißt es in der Zeitung. Die Polizei konnte bei dem nach und nach anderen Untersuchungen des Trusts nur auf Grund der Paragraphen über Geheimhandels eingreifen.

Der deutsche Raucher kann sich nur freuen, daß der Staat sein Augenmerk auf die fremdlandische Verletzung der Tabakindustrie lenkt. Aber der Kampf reicht über die bloßen Raucherinteressen weit hinaus; denn der Krieg gegen den Tabaktraffik wird nicht nur der Ausbeutung der Konsumenten wehren, sondern auch die Arbeiter und die Wirtschaftspolitik der kleinen Produzenten schützen, und jeder Trust ist eine Vorstufe zum Monopol.

Claudian, die das dubiose Samstags Substitut im Deutschen Schauspielhaus von acht bis Neunzehn Uhr aufgeführt wurde, wird man nicht annehmen müssen, daß sich in Berlin keine Bühne von Rang geltend machen können, wenn hier, das Bannis einer Krautfrühling dieser weitgeschweiften, nach dem diamantfakten Historie aus dem verfallenden römischen Reich zu unternehmen.

Bermann Subermann hat mit diesem historischen Trauerspiel gewiß keine besonderen künstlerischen und literarischen Absichten gehabt. Dem man sich dieses Erzeugnis eines von modernem Geiste erfüllte geschichtliche Drama, das die Geschichte eines modernen Drama seit Hebel, Ibsen und Hauptmann bezeugt hat, nicht mehr mit dem Gedanken verbindet, es zerlegt die Dinge und Geschichte in ihre feinsten, inneren Bestandteile, es ist ganz anders als es geworden, was es sich nun an materielle, geistige oder sonstige Vorzüge handelt. Hermann Subermann wird nun vielleicht geglaubt haben, das historische Drama von allen materiellen Geschichtlichen zu befreien, und an ihre Stelle die detailreiche Analyse von Seelenstimmungen historischer Persönlichkeiten setzen zu müssen, um modern im feinsten Sinne zu sein. So kommt er sich fast alte lang psychologisch, immer nur psychologisch. Und das durchaus keine Tatsachen gesehen, so müssen die Personen leben, immer nur leben. Und sie hören nicht eher auf, bis sie mehr oder minder selbst in ein heisses Jenseits befördert werden. In diesem Drama wird eine historische Erzählung, sondern ein in fünf Kapitel zerlegtes Kompendium der Meinungen Hermann Subermanns über die unterirdischen Seelenstimmungen der Herren Claudi, Vermeer des weltmännlichen Reiches, Claudi, König der Araber, und des Dichters Claudi, der Claudi, das heißt Subermann auf seine Persönlichkeit, die Subermann und verdrängt Kaiser Honorius das Stück unterirdische Seelenstimmungen seinen Namen hat. Was sich zwischen diesen Personen und einer großen Fülle anderer Dichtungen vollzieht, bleibt so stumm das Geheimnis des Dichters. Was hören alle von den Subermannen des großen Handelsumwärtigen Claudi, der das in allen Teilen, das heißt Subermann (süßes Subermann n. Chr.) durch die jugendliche Macht seiner Persönlichkeit zusammenhält, und seinen fremdsprachlichen Bestrebungen zu dem temperamentvollen Dichter Claudius Claudianus, der alle Tugenden Subermanns und Vermeer in seiner Person vereint. Die Beziehungen erhalten durch einen Gemaltenschein des Dichters, der seinen gemalten Gemaltenschein des modernen Weltmännigen Claudi in die Hand führt, dessen Gemaltenschein, die in ihrer Komplexität mit dem römischen Geiste der beiden Subermannen Subermann, der Materielle nicht hat beim besten Willen nicht aus der Bewusstheit des Stückes herauszuweisen. Alles andere ist Gebebe oder noch des Dichters Meinungen, Psychologie. Aber da die

Stimmungsbild aus den Parlamenten.

Berlin, 21. Januar.

Im Landtag.

Bei der weiteren Beratung des Landwirtschaftsetzes im Abgeordnetenhaus wandte man sich heute einer Reihe von Spezialgeboten zu, und es zeigte sich hierbei oft eine erfreuliche Uebereinstimmung der Anschauungen. So forderte ein Zentrumsantrag fahrender einen Gesetzwurf zur Befreiung von Abgaben beim Handel mit Futtermitteln. Der Minister gab eine zustimmende Erklärung ab und erwartete auch keinen Einspruch seitens der Reichsregierung. Dann ging man zur Milchprüfung über, und wieder war es ein Zentrumsantrag, der die Errichtung eines großen Instituts zur wissenschaftlichen Erziehung aller einlässigen Fragen forderte. Hier zeigte sich Herr v. Schorler nicht so entgegenkommend und befürchtete, daß zwischen den Theoretikern und dem Praktiker die Fühlung nicht verloren gehen könnte. Gleichwohl wurde der Antrag an die Agrarkommission überwiesen. Der Volksarbeiter Hoff vertrat dabei den Gedanken einer Reichsanstalt, damit auch die kleineren Bundesstaaten Nutzen daraus ziehen könnten. Dann ging es wieder einmal an die alte Frage des Religionsunterrichts in den landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen. Dazu lag ein neuer Antrag des Konfessionsvereins von Wappenheim vor, der die Regierung ersucht, dort, wo auf Antrag der Gemeinden religiöse Unterweisung in den Lehrplan der Fortbildungsschulen aufgenommen wird, die Genehmigung des Lehrplans lediglich aus dem Grunde nicht zu verweigern. Dieser Antrag brachte gleich mehr Leben ins Haus. Der Antragsteller führte zur Begründung an, daß man von Seiten der Konfessionsvereine feinerzeit die Fühlung gegenüber dem Zentrumsantrag auf Einführung des obligatorischen Religionsunterrichts verhalten habe, aber, da schließlich aller Unterricht von religiösem Geiste durchdringt sein solle, solle man den einzelnen Gemeinden die Möglichkeit des Religionsunterrichts nicht nehmen. Man dürfe keinen Zwang ausüben, indem man von Seiten der Regierung die Einführung dieser Disziplin verbiete usw. Der Zentrumsredner Kaufmann war wieder der Ansicht, daß nur der obligatorische Unterricht wesentlich sein könne. Der Minister erklärte, es läge ihm fern, Zwang auszuüben. Nach seiner Richtung wolle er das tun. Darum sei er gegen den obligatorischen Religionsunterricht. Aber gegen Einzelgehänge von Gemeinden, die sich auf eine religiöse Unterweisung beschränken, sei nicht einzuwirken. Der Nationalliberale Dr. von Campenhausen sprach sich gegen diese Konfessionen aus. Vor allem die mangelhafte Abfassung des Antrags, von dem man nicht wisse, ob er den Zwangsunterricht über den nachstehenden verlangt, hindere seine Parteirede, ihm zuzustimmen. Der Zentrumsredner Kaufmann schwante mehr nach rechts und meinte: „Nur Mut, der landwirtschaftliche Unterricht wird nicht schief gehen!“ Hoffmann (Soz.), der sich in der Session bisher nur durch Zurufe begnügt hatte, hatte dem Zentrum und den Ministern etwas zu sagen. Obwohl er wie die Konfessionsvereine wüßten immer sich das Wohlgefallen des Zentrums zu erringen, wenn sie es brauchten. So sei es wohl auch anzunehmen, daß das Zentrum die obligatorische Einführung des Religionsunterrichts die Gelegenheit werde durchgehen können. „Er lenne seine Wappenheim!“ Nach Marx (Zent.) sprach Zentner von Micholten (Soz.) zur Religionsunterrichtsfrage. Er wurde nachsichtig. Aber der Sinn dieses Appells an das Gefühl, an die Idealität war: Wir wollen sehen, ob die Regierung kategorisch nein sagt. Es entspann sich nur noch eine lebhafte Debatte, die für alle Parteien noch einmal Gelegenheit zum Eingreifen bot. Schließlich wurde der Antrag Wappenheim mit den Stimmen der Konfessionsvereine, des Zentrums und der Polen angenommen.

Im Reichstag.

Bei der heutigen Fortsetzung der Wirtschafts- und Sozialpolitik-Diskussion wurde Herrn Debrück von dem Konfessionsvereine Weitzhöf einiges Lob zuteil für das bisherige System unserer Wirtschaftspolitik. Aber er warnte sich doch dagegen, daß der Staatssekretär zu einer Aenderung der Zollgesetzgebung bereit sein würde. Ausland will einen Einfuhrzoll für Getreide legen — das war die Quintessenz der Mitteilungen des Ministerialdirektors Müller in der heutigen Reichstagsung. Ausland hat das tun, denn es ist durch die Handelsverträge nicht gebunden, einen solchen Schritt

nehmenden Verjonen niemals mensichliche Töne anschlagen, sondern immer nur von Dichter am Schreieflügel und ohne Wärme erlommene Ausdrücke über sich selbst fallen, so wirkt das Ganze in seiner barenden Monotonie gesehens langweilig, und nur ein paar schöne Sündenbilder und ein sehr hübsch vorbereitete Szenes des weiteren Lebens in der Situation der heiligen Erscheinung des gebirgtenen Kaisers Honorius giebt, wenn päpstliche Farben in die trostlose Oede dieses grauenhaften Geistes.

Das Substitut, unter dem sich zahlreiche Berliner befanden, war von ständiger Geduld. Obwohl man durchweg der Ansicht war, eine herzlich wenig anregende Sache zu erleben, harzte man freu aus, um ein Schicksal des Stückes den Dichter auf der Bühne zu sehen, der sich dann auch erliche Male verzeihen konnte. Aber diese Tatsache wird ihm nicht darüber hinweghelfen können, daß die deutsche Bühne mit diesem kalten und dunkleren Abenteuer nichts gewonnen hat. Deran konnte auch die moderne Arbeit des Schauspielers unter der Regie von Max Otto nichts ändern.

Kurt Kähler.

Parasit in Halle.

Das hallische Stadttheater bereitet, wie bereits aus den Voransetzen der letzten Wochen zu ersehen war, für den Monat Februar Richard Wagner's „Parzifal“ vor. In Aussicht genommen ist für die Aufführung der 11. Februar, doch ist das Datum der Vorstellung noch nicht endgültig festgelegt, da die Verhandlungen mit einer Reihe von auswärtigen Theatern noch nicht zum Abschluß gelangt sind. Die Direction beschäftigt nämlich, in den ersten Vorstellungen die Hauptrollen mit auswärtsigen Künstlern aus zu befehen. Wie wir hören, sind Unterhandlungen mit Walter Rischhoff, Robert Sutt, Maria Pfeiffer-Burdach, Walter Soemer, Paul Knüpfer, Paul Bender u. a. gepflogen worden. Doch möchten wir ausdrücklich betonen, daß über die Werbung der einzelnen Partien Definitives noch nicht feststeht. Sicher ist bisher lediglich, daß Walter Soemer den Amoritos führen wird. Die enormen Ansprüche, die Wagner in „Parzifal“ an den Chor stellt, haben die Direction veranlaßt, eine Reihe heiliger Chöreinzugänge um ihre Mitwirkung anzusuchen, die auch bereitwillig auszuwärtig sind. Die vollständig neuen Dekorationen sind von Professor Frahm-Dejau gemalt.

nicht zu unternehmen. Es ist damit definitiv befristet, was von fortschrittlicher Seite als Folge der Zollpolitik und der Politik der Einfuhrheime stets behauptet worden ist. Unsere „nationale“ Wirtschaftspolitik hat uns mit wüthiger Eitelkeit dahin geführt, daß wir hinsichtlich der Ausgestaltung unserer Handelsbeziehungen zu den anderen Ländern nicht mehr souverän sind, sondern abwarten müssen, was die Staaten zu tun befehen. Die Entwicklung des Einfuhrheimes wüßte müßte zu dieser Richtung führen und es ist getan. Denn die mirlich eriolote Durchführung eines Jolls Abklangs auf deutschen Klagen würde natürlich von ungeheurer Tragweite für die Entwicklung des deutschen Getreidebaues sein. Der Zollgeheimnis führt eben mit unentzerrbarer Logik dahin, daß wir von den Ausländern abhängig sind als je vor dem. Ab. Gotshen nahm in der heutigen Sitzung nach dem Ministerialdirektor Gelegenheit, in außerordentlich gründlicher und überzeugender Weise die jetzige Zoll- und Wirtschaftspolitik zu widerlegen. Stillschick ist die Zeit nicht allzu fern, wo die nationalwirtschaftlichen Erwägungen der Anten endlich einmal in ihrer Wichtigkeit auch von den „maßgebenden“ Stellen erkannt werden.

Zabern.

Zu den vielen Annahmen, die über den Zeitpunkt und das Schicksal der angebligten Reichstags-Interpellation über „Zabern“ angestellt worden sind, ist auch die von einigen Blättern verbreitete Meinung zu stellen, wonach die Interpellation erst nach dem Geburtstag des Kaisers verhandelt werden sollte. Doch vorläufig kein bestimmter Zeitpunkt festgesetzt werden konnte, lag daran, daß innerhalb der Parteien keine Einigung über die Formulierung der vorliegenden Anträge erreicht werden konnte, andererseits aber das — auch von Seiten der Regierung unterstützte — Bestreben vorlag, für eine gemeinschaftliche Durchspröhung der Angelegenheit in einer Verhandlung die Einzelanträge zweckmäßig auszugestalten. Auch die Regierung legt Gewicht darauf, möglichst bald reinen Tisch zu schaffen.

Ein Initiativentwurf des Elass-Bohringer ist, wie den „Zeits. N. N.“ aus Berlin gemeldet wird, eingegangen, in dem der Reichstagsler ersucht wird:

„bedingst einen beschleunigten Gesetzwurf einzu- bringen, der die Befugnisse der berufenen Macht zur Sandabgabe der staarlichen Zwangsgewalt für das Reich einheitlich regelt und der Rechtsauffassung Geltung verleiht, daß das Militär nur auf Requirierung der Zivil- behörde zu solchen Zwecken verwendet werden darf.“

Das Strafverfahren gegen den „Elassler“. Der Staatsanwalt hat gegen den verantwortlichen Rebafter Kelle von „Elassler“ Strafantrag wegen Verleitung der eflässlichen Rekruten zu einem militärischen Komplott gestellt. Die Verhandlung wird Anfang Februar vor der Straßburger Strafkammer stattfinden.

Für den Kreisbirektor Maß ist der landwirtschaftliche Kreisverein Zabern eingetreten und hat ihm angeht die persönliche Angriffe, denen Kreisbirektor Maß ausgesetzt war, sein volles Vertrauen zum Ausdruck gebracht. Eine dahingehende Resolution wurde einstimmig angenommen.

Eh rung für Oberst von Reuter. Oberst von Reuter, der früher Major beim 88. Infanterie-Regiment war, ist von dem Oberen ehrenhaft 88er zum Ehrenmitglied ernannt worden. Ferner ist eine große Beiwende an das Regiment Nr. 99 zur Verwendung bei der Feier des Geburtstages des Kaisers abgegangen.

Deutsches Reich.

Die Wahl in Rosenberg-Ebba.

Neumarz (Weißr.), 22. Januar.

Vorläufiges amtliches Wahlergebnis. Bei der durch den Tod des Reichstagsabgeordneten Fürn (Rp.) im Wahlkreise Marienwerber II notwendig gewordenen Reichstagswahlwahl erhielt Landrat v. Brünne (Rp.) 11 334 Stimmen. Guts- bühner Raszkowski (Pole) 8146, veripitirt 28. von Brünne d. i. j. m. gewähl.

Die Wahl im Reichstagswahlkreis haben ein anderes Gesicht, als die Wahl in rein deutschen Gebieten. Die parteipolitischen Gegenläufige bewandten hinter den nationalen, und so zeigen, da die Sozialdemokratie in der Dittmar nur sehr schwach vertreten ist, die Wahlen fast immer zwei geschlossene Herzhäuten, und die Lösung liegt: Sie deutsch, sie polnisch! Auch in dem weßpreussigen Kreise Rosenberg-Ebba, in dem gefahren ein Einigman für den verstorbenen freikonserativen Abgeordneten Fürn gewählt werden mußte, standen sich ein deutscher und ein polnischer Kandidat gegenüber; die Sozialdemokraten, die es im Jahre 1912 auf 300 Stimmen gebracht hatten, verzeichnet in Anbetracht ihrer gänzlichen Bedeutungslosigkeit von vornherein auf die Auffstellung eines Kandidaten. Beinahe wäre befallend die Einigkeit der Deutschen, die seit 1898 gute Früchte getragen hatte, in die Brüche gegangen. Herr v. Odenburg-Januschau, der in dem Wahlkreise zu Hause ist, schien nicht über Lust zu haben, sich den Wählern von Rosenberg-Ebba als geeigneter Kandidat zu empfehlen, nachdem ihm die Wähler von Marienburg-Eibing den Stuhl vor die Tür gesetzt hatten. Aber die deutschen Wähler zeigten wenig Geneigtheit für den Januschauer. Schon zweimal, in den Jahren 1890 und 1893, hatte Herr von Odenburg sich um das Mandat beworben. Beide Male mit dem Erfolg, daß der Pole gewählt wurde, dem weder vorher noch nachher auch nur einmal das Wahlschild hold war. Diese Erfahrungen schrieben ab, und auch die Konfessionsgenossen sich damit zufriedener, daß wieder ein freikonserverativer Kandidat, der Landrat v. Brünne, aufgestellt wurde, den auch die liberalen Deutschen schon im ersten Wahlgange zu unterstützen versprochen. Dieses geschlossene Vorgehen der Deutschen hat denn auch seine Früchte getragen.

Der Olympioniks von dem Reichstag. Der von der Budgetkommission des Reichstages abgelehnte Reichstagsklub für die Olympischen Spiele in Berlin im Jahre 1916 dürfte im allgemeinen vom Scheitern des Reichstages wieder herge-

Mittensprungshoster
Rheumatismus und **Gicht**
In allen Apotheken vorräthig. Preis 35

